

Die Ukraine ohne Krieg

Aufenthalt in der Ukraine im Sommer 2014

Seit drei Wochen bin ich wieder in Wien, versuche mich hier wieder einzuleben, mein Studium zu planen und nebenbei noch eine Wohnung mit einem Vermieter zu suchen, der Menschen liebt.

Und dann darf ich nicht vergessen, dass ich vor einem Monat noch mittendrin war und einen ganz anderen Alltag hatte.

Von diesem Alltag möchte ich nun schreiben.

Angefangen hat alles im November vergangenen Jahres als ich mit einer Kommilitonin über die Proteste in Kiew sprach und unbewusst sagte, dass man jetzt doch dort sein müsste, um alles direkt mitzubekommen. Wie so viele Aussagen, die man nicht bewusst sagt, war auch das etwas, das mich seither begleitet hatte: Ich wollte vor Ort sein und verstehen, was vor sich geht.

Der Wunsch war ausgesprochen, jetzt suchte ich nur noch nach einer Möglichkeit, dort möglichst viel direkt mitzubekommen. Eigentlich suchte ich gar nicht, sondern wusste, dass es eine politische Stiftung sein soll, denn diese Arbeit interessiert mich schon seit langem.

Die Proteste gingen weiter und kurz bevor die Lage eskalierte, schickte ich meine Bewerbung ab. Als Janukowitsch bereits weg war, kam die Zusage: den Sommer in Kiew und über ein verlängertes Wochenende ruhig mal auf die Krim.

Immer noch in der Hoffnung zu sehen, wie das Land nach der Revolution wieder auf die Beine kommt und einen demokratischeren Weg einschlägt, beobachtete ich verständnislos die Entwicklungen. Die Annexion („Wiedervereinigung“ wie Putin es nannte!!) der Krim, der Brand im Gewerkschaftshaus in Odessa, die Präsidentenwahlen, die Kämpfe in Slowjansk: diese Ereignisse bekam ich zwar mit, habe sie aber nicht verstanden und um mich herum waren alle genauso unwissend, ahnungslos, vielleicht auch einfach sprachlos!

Mitte Juni ging es los, mit dem Zug nach Warschau und dann mit dem Bus nach Kiew, genug Zeit, um ein paar Dinge noch zu lesen, den Reiseführer durchzublättern und mich auf Schwarztee einzustellen. Am 15. Juni kam ich abends an, der Tag, an dem der zweite Wahldurchgang hätte stattfinden sollen, doch Poroschenko wurde drei Wochen zuvor mit der absoluten Mehrheit gewählt, weshalb es zu keinem weiteren Wahldurchgang kam. Als ich abends mit dem Bus ankam, sah ich gegenüber des Busbahnhofs ein rotes Roshen-Schild (Poroschenkos Schokoladenfabrik) blinken und meine ukrainischen MitfahrerInnen freuten sich sehr, auf diese Weise vom Präsidenten begrüßt zu werden. Auch ich habe mich darüber gefreut. Es ist schön, wenn die Menschen nach vielen Vertrauensbrüchen von Seiten der PolitikerInnen die Hoffnung auf eine demokratische Staatsführung nicht aufgeben.

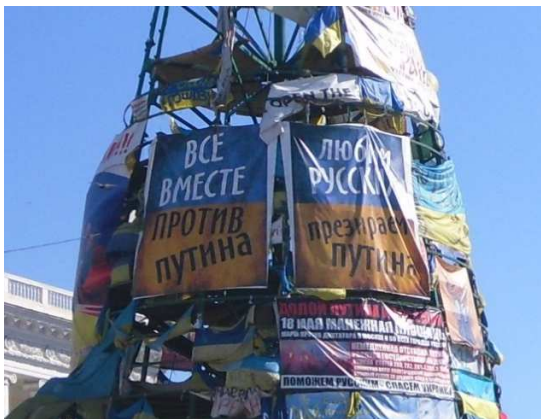
An meinem ersten Arbeitstag nach einer kurzen Einführung mit dem Büroleiter und das Kennenlernen des Teams gingen wir gemeinsam zum Mittagessen. Bei russischem bzw. sowjetischem Olivier-Salat, Kiewer Hühnchen und Mors (ein kaltes Getränk aus unterschiedlichen Beeren, gibt es im gesamten post-sowjetischen Raum) redeten wir über anstehende Projekte. Was das Essen betrifft, so haben die UkrainerInnen also nichts gegen Russland, war meine Erkenntnis bei diesem Essen. Auch war das Bestellen auf Russisch überhaupt gar kein Problem, die Bedienung fragte uns sogar auf Russisch, wir mussten also erst gar nicht gestehen, dass wir Ukrainisch nicht konnten (der Büroleiter und ich zumindest nicht!).

Nach Feierabend ging es auf den Maidan. Hier, so dachte ich, dürfte ich jetzt wirklich kein Russisch sprechen, diese Menschen antworteten garantiert nicht oder machten vielleicht sogar komische Bemerkungen. Ich bin also ziemlich lautlos über den Maidan gegangen. Damals war der Chreschatik noch gesperrt und Zelte zeugten von den Demonstrationen. Dieser erste Spaziergang war bedrückend, ich erinnerte mich an zahlreiche mit Handys aufgenommene YouTube-Videos über die Demonstrationen im Winter mit dem Tod von über hundert friedlichen Demonstranten. Ihr erinnert euch sicherlich an das Bild eines Demonstranten am Klavier, der von Polizisten umringt ist:

Dieses Klavier, und noch zwei oder drei weitere, standen immer noch auf dem Chreschatik. Leuten spielten darauf, sangen und ja, auch russische Lieder.



Auf dem Maidan stand ein „Tannenbaum“, das Gerüst des Weihnachtsbaums, das nun mit Plakaten und Bannern „geschmückt“ wurde. Die Banner wurden immer wieder ausgewechselt, am besten hat mir dieses gefallen: „Wir lieben Russen, verachten Putin.“



Dies ist wohl auch der Grund, weshalb alle mit mir Russisch sprachen und es auch vollkommen in Ordnung war, wenn ich sagte, dass ich in Russland Russisch lernte und dass Petersburg doch noch ein kleines bisschen schöner sei als Kiew. Ich musste mich nie für mein Interesse an Russland bzw. den russischsprachigen Ländern rechtfertigen. Hierauf komme ich gleich nochmal zurück.

In der ersten Woche fand bereits das erste Seminar statt, das ich betreuen durfte. Am Kiewer Meer, das eigentlich der angestaute Dnjepr ist, trafen sich VertreterInnen unterschiedlicher Gewerkschaften aus der ganzen Ukraine zu einem zweitägigen Seminar zum Thema: „Die Vor- und Nachteile einer Annäherung der Ukraine an die EU für Gewerkschaften“.

Da das Gewerkschaftshaus auf dem Maidan während der Unruhen zerstört wurde, muss zumindest die Zentrale mit der Arbeit neu beginnen, das wirkt sich aber natürlich auch auf die Gewerkschaften in den einzelnen Regionen aus. Mit schöner Folie und dem alten patriotischen Spruch „Slawa Ukraini! Herojam slawa!“ („Ehre der Ukraine! Den Helden Ehre!“) verziert.



Auf dem Seminar fiel mir unter anderem auf, dass das Programm komplett auf Ukrainisch war, die TeilnehmerInnen größtenteils Ukrainisch sprachen, nur zwei ausschließlich Russisch. Die Expertin aus dem Wirtschaftsministerium sprach auch Ukrainisch, ihre Folien waren auf Russisch, ein Experte aus dem Außenministerium hatte seine Folien auf Englisch. In den Kaffeepausen und abends am Strand sprachen dann aber alle plötzlich Russisch. Es ist schön, dass alle beide Sprachen zumindest verstehen (ich habe während meines Aufenthaltes wirklich niemanden kennengelernt, der eine der Sprachen zumindest nicht verstand). Ich habe Gespräche erlebt, in denen ein Gesprächspartner Russisch sprach, der andere Ukrainisch und sie konnten wunderbar miteinander reden.

Die Sprache ist in diesem Konflikt nicht das Problem. Es wird immer wieder gesagt, dass die russischsprachige Bevölkerung vernachlässigt wurde. Janukowitsch machte Ukrainisch zur einzigen Amtssprache, das war sicherlich ein Fehler, allerdings habe ich, wie bereits gesagt, niemanden kennengelernt, der kein Ukrainisch verstand. Es können offiziell bei Behörden Anfragen auf Russisch gestellt werden, die Antwort bekommt man zwar immer (zumindest wenn schriftlich) auf Ukrainisch, was die Bevölkerung aber versteht.

Ich sehe das Problem bezüglich der Sprachpolitik viel eher in einem anderen Punkt: International kann kaum jemand Ukrainisch. An der Universität Leipzig, die eine sehr gute und große Slavistik hat, kann man ganze zwei Semester Ukrainisch lernen. An anderen Unis mag das vielleicht mehr sein, die Sprache ist aber trotzdem lange nicht so verbreitet wie Russisch oder natürlich Englisch. Wenn jetzt also von offizieller Seite Ukrainisch gefördert wird, dürfen gleichzeitig die internationalen Sprachen, sei es nun Russisch oder Englisch, nicht vernachlässigt werden. Auf Seminaren habe ich mit jungen UkrainerInnen gesprochen, entweder auf Russisch oder auf Englisch, es gab einige aus dem Westen, die Ukrainisch reden wollten – gut, aber dann eben nicht mit mir und auch nicht mit den allermeisten internationalen Menschen in Kiew. Natürlich ist diese Diskussion jetzt aufgeladen, denn Putin will die „russische Bevölkerung in der Ukraine schützen“. Ich verstehe, dass viele jetzt Ukrainisch reden wollen aus Stolz auf ihr Land und als Abspaltung vom langjährigen Partner, und natürlich muss die ukrainische Sprache gefördert werden, sie

wurde ja in der Sowjetunion lange genug vernachlässigt. Diese Diskussion sollte jedoch getrennt vom Krieg geführt werden.

Mit einer kurzen Anmerkung schließe ich dieses Thema: Putin kündigte in seiner schwülstigen Rede nach der Krim-Annexion an, die Sprachen Krim-Tatarisch, Ukrainisch und Russisch zu offiziellen Sprachen auf der Krim zu machen. Wie ich in unterschiedlichen Medien gelesen habe (ukrainisch- und englischsprachigen), ist dort die offizielle Beschilderung nun nur noch auf Russisch...

Auf den Spuren Janukowitschs

Am zweiten Wochenende war ich zuerst im Nationalmuseum in einer Ausstellung der Schätze, die in Mezhygoriye, in der ehemaligen Residenz Janukowitschs gefunden wurden. Viele wertvolle Gemälde, Vasen, Ikonen, auch alte Bibeln waren ausgestellt: eigentlich ein ganz normales Museum! Nur dass dies Gegenstände aus dem Privatbesitz des gestürzten Präsidenten waren... Nicht ganz museumsreif waren dann Portraits Janukowitschs. In der Eingangshalle der Villa hingen diese Portraits. Wie bei einem König, nur dass die Königsfamilie komplett fehlte, dafür der König in unterschiedlichen Farben und Formen dort hing.



Von diesem Besuch war ich sehr beeindruckt, so fuhr ich am nächsten Tag mit einigen Couchsurfern nach Mezhygoriye, um das volle Ausmaß des „Größenwahns“, wie es eine ukrainische Freundin treffend bezeichnete, anzusehen.

Ein nettes Haus, ein riesiger Park mit eigenem Boot und Zoo (arme Tiere!). Der Park erinnerte mich an Peterhof, ein Zarenschloss in einem Petersburger Vorort. Der kleine Unterschied: Peterhof wurde vor ca. 300 Jahren erbaut, als es noch ganz normal war, Leibeigene zu haben, Mezhygoriye von Janukowitsch auf mysteriöse Weise privatisiert (vielleicht bin auch ich nur schlecht informiert!) und vergrößert, im 21. Jahrhundert.

Als wir dort im Park spazieren gingen, redeten wir über Janukowitsch, die Revolution und den Krieg. Viele junge UkrainerInnen waren dabei, die selbst auf dem Maidan demonstrierten. Einmal sagte ein Ukrainer über Janukowitsch: „unser Präsident...“, eine vorbeigehende Frau zischte ihn an: „Er ist nicht mehr unser Präsident!“ Ja, natürlich, das „Museum der Korruption“, wie es auf dem Bus stand, der uns dorthin brachte, ist jetzt wirklich Museum und gehört hoffentlich bald endgültig, d.h. wenn der Krieg zu Ende ist, die Verbrechen auf dem Maidan aufgeklärt wurden und die Gerüchte versiegen, Janukowitsch würde Separatisten im Osten unterstützen, der Vergangenheit an!

Workshop „Theater der Unterdrückten“

Ein Seminar, das die Friedrich-Ebert-Stiftung organisierte, war das „Forumtheater“, eine Art des „Theaters der Unterdrückten“, das vom Brasilianer Augusto Boal entwickelt wurde. Diese Art des Theaterspielens hilft, auf Probleme in der Gesellschaft aufmerksam zu machen und durch Einmischung des Publikums eine gemeinsame Lösung zu finden. Die TeilnehmerInnen, StudentInnen und Mitglieder von NGOs aus Belarus, entwickelten Szenen, die sie als wichtig empfanden, um in der Gesellschaft etwas zu ändern. JedeR TeilnehmerIn spielte einen bestimmten Charakter, der während des Workshops immer mehr Facetten annahm und sich dadurch zu einer eigenen Persönlichkeit entwickelte, die dann besser auf die Reaktionen des Publikums durch Auswechseln der Schauspieler eingehen konnte. Das Forumtheater ist eine wirklich gute Methode, um auf sanfte Art und Weise Gegebenheiten in der Gesellschaft zu ändern.



Das Seminar fand wieder am Kiewer Meer statt. Da die Gruppe überschaubar war, saßen wir abends häufig zusammen am Wasser, spielten Volleyball und sangen zu Gitarrenbegleitung, das war sehr schön!

Sommerschule der Sozialdemokratie

Da ich ja bei der Friedrich-Ebert-Stiftung arbeitete, die der SPD nahe steht, führten wir Ende Juli eine Sommerschule für zukünftige Entscheidungsträger zur Sozialdemokratie und Toleranz durch.



Wieder am Kiewer Meer versammelten wir uns: ungefähr 60 Jugendliche und junge Erwachsene aus allen Regionen der Ukraine. Vier Tage lang wurden die Prinzipien der Sozialdemokratie erläutert, über Toleranz gesprochen (ganz wunderbare Gender-Diskussionen...), in einer Lebendigen Bibliothek mit Menschen gesprochen, die häufig im Alltag diskriminiert werden und

Projekte geplant. Es hat Spaß gemacht, mit so vielen jungen, enthusiastischen Menschen zu arbeiten und mit ihnen über die Situation im Land zu reden. Sie haben Hoffnung, dass bald alles gut wird!

Die Ebert-Stiftung arbeitet immer mit Partnern zusammen, d.h. sie dient als Organisator und Geldgeber. Unsere Seminare werden meistens nicht von uns, d.h. den Kolleginnen aus dem Büro (ja, es gab nur Frauen, die inhaltlich arbeiteten), sondern von Moderatoren geleitet. Die meisten Seminare wurden von Mitgliedern der „Neuen sozialdemokratischen Plattform“ bzw. der Think Tank „Institut für Demokratie und sozialen Fortschritt“ geleitet. Junge Leute Ende zwanzig haben sich der Sozialdemokratie verschrieben und machen nun sehr gute Arbeit. Leider noch in einem ziemlich kleinen Umfang, aber wer weiß, in einem Planspiel gab Katja bereits eine gute Figur als Präsidentin ab 😊

Wochenende in Odessa

Leider konnte ich dieser Sommerschule nicht ganz bis zum Ende beiwohnen, da ich das Wochenende mit einer Freundin in Odessa verbringen wollte, die in Georgien reiste und dann mit der Fähre nach Odessa fuhr. Ein schönes Wochenende, keine Arbeit, nur ein bisschen Politik: Constanze war vor einem Jahr bereits in Odessa und meinte immer wieder, dass dieses Jahr ganz wenige Touristen dort seien. Die Straßen waren leer, Sprachschulen mussten schließen, weil die zahlenden Touristen aus dem Westen Angst hatten! Odessa lebt vom Tourismus, es ist eine wunderschöne Stadt, das Schwarze Meer klar und warm, das Essen sehr gut und die Menschen, wie überall in der Ukraine, freundlich! Ein Wochenende, an das ich mich sehr gerne erinnere, das einzige Wochenende, an dem ich keine Nachrichten schaute und den Krieg ein bisschen vergessen konnte!



Wieder zurück ging in Kiew der Alltag weiter: Tage im Büro, geprägt von interessanten Gesprächen bei Tee, die von Übersetzungen, Berichte verfassen, Projekte planen und der Rentenreform unterbrochen wurden! Ich sollte mich über die anstehende Rentenreform informieren und eine Zusammenfassung darüber schreiben. Das war leider nicht ganz einfach, da die Informationen, die ich in den Weiten des ukrainischen Internets finden konnten, entweder nur auf Ukrainisch vorhanden waren, veraltet oder nicht vertrauenswürdig, oder alles auf einmal. Ich habe mich dann durch einige ukrainische Texte durchgebissen, das war ziemlich hartes Brot, aber gut, am Ende stand dann ein einigermaßen vernünftiger Text über ein Thema, das momentan keine hohe Priorität hat, es durchaus aber haben sollte, denn wenn man nur nach 15 Jahren Arbeit überhaupt Anspruch auf eine Mindestrente hat, ansonsten von Sozialhilfe lebt, die 30% des Existenzminimums beträgt, schreit dies nach einer Veränderung. Aber die Regierung und der gesamte Staat haben momentan wirklich andere Sorgen!

Seminar für junge GewerkschaftlerInnen in Odessa

Insgesamt dreimal zog es mich im Sommer nach Odessa. Eine wunderschöne Stadt, fröhliche und entspannte Menschen. Meine Kollegin beschloss ihre Sommerschule deshalb in dieser Stadt zu veranstalten. Vier Tagen versammelten sich junge Mitglieder unterschiedlicher Gewerkschaften aus unterschiedlichen Regionen der Ukraine am Schwarzen Meer, um gemeinsam zu baden, am Strand zu liegen und auch ein bisschen über die Herausforderungen für Gewerkschaften durch das Assoziierungsabkommen und den Einfluss auf den Arbeitsmarkt zu reden. Unsere sozialdemokratischen Partner Bogdan und Katja leiteten die Sommerschule, für einen pünktlichen Beginn jeden Morgen war ich zuständig (deutsche Pünktlichkeit!)... Trotz der Nähe zum Strand waren fast immer alle pünktlich (mich eingeschlossen!), ein gemeinsames Frühschwimmen vor dem Frühstück war Teil des Teambuildings genauso wie ein gemeinsames Bier am Abend.

Bei diesem Seminar habe ich wieder einmal viele unterschiedliche Menschen kennengelernt. Ein Teilnehmer kam aus dem Osten der Ukraine und arbeitete im Bergbau. Er erzählte von seinem Alltag, sechs Stunden pro Tag unter Tage. Zunächst dachte ich, ein ziemlich einfacher Mensch, doch er war einer der wenigen, die am Ende unser Seminar auch kritisierten. Er wollte nicht nur an den Strand, den einige leider wirklich dem Seminarraum vorzogen, sondern wollte Hintergrundinformationen zum Assoziierungsabkommen, er wollte eine politische Entwicklung in den Gewerkschaften sehen: Momentan steht bei vielen Gewerkschaften die politische Arbeit, d.h. Lohnverhandlungen etc. nicht an oberster Stelle, sondern eher der Verkauf günstiger Urlaubsmöglichkeiten an ihre Mitglieder. Dadurch war die Forderung nicht unbegründet.



Nach vier anstrengenden Tagen blieb ich noch einen Tag länger am Meer und eine Freundin kam aus Kiew angereist. Trotz des schlechten Wetters konnten wir die Zeit genießen, waren in Cafés, liefen ein bisschen durch die Stadt und genossen noch einmal die „mediterrane“ Atmosphäre des Schwarzen Meers.

Tschernobyl

Zuhause angekommen kamen drei Tage später meine Eltern. Wir unternahmen das gewöhnliche Touristenprogramm: Maidan, Höhlenkloster, Sophienkathedrale, Michealskloster, Andrijewskij Spusk und vieles mehr, aßen leckeren ukrainischen Borsch, Wareniki, Pfannkuchen und natürlich ganz viel Schokolade (ausnahmsweise keine Präsidentschokolade!). Ein besonderes Highlight, wenn man das so bezeichnen kann, „Ausflug mit besonderer Ausstrahlung“ wäre vielleicht

passender, war die eintägige Exkursion nach Tschernobyl. Davor war ich zwar immer gegen den Besuch dieses Ortes, ein Ort, an dem sich eine der größten vom Menschen ausgelöste Umweltkatastrophe ereignete. Meine Eltern überredeten mich und so fuhren wir mit einer netten Touristengruppe dorthin. Unser Guide Oleg erzählte viele lustige Geschichten auf der einstündigen Fahrt zum ersten Kontrollpunkt: über einen jungen Russen, der auf der Fahrt zu viel Alkohol trank, den Ausstieg in Pripjat verschlief und sich dann alleine auf Erkundungstour machte. Er verlief sich dann, da dort nichts ausgeschildert ist und alle Häuser gleich aussehen, und als es dunkel wurde, legte er sich vor einen Hauseingang, machte ein Feuer und schlief ein. Die Touristengruppe hatte längst nach ihm gesucht, kam mit einem Suchtrupp wieder und als sie ihn nachts fanden, lag er schlafend neben Wölfen am Feuer. Natürlich war er froh, gefunden worden zu sein, er wurde in ein Hotel in die Stadt Tschernobyl gebracht, der Ort, an dem jetzt die Arbeiter des alten Atomkraftwerks im zwei-Wochen-Rhythmus wohnen und am nächsten Tag wurde er zurück nach Kiew gebracht.

Diese Geschichte, wie hoch der Wahrheitsgehalt auch sein mag, erfüllte ihren Sinn: Wir waren alle vernünftig, niemand trank und alle blieben immer in der Gruppe 😊

Kurz nach dem ersten Kontrollposten fuhren wir an Dörfern vorbei, alle seit 28 Jahren verlassen, nur wenige Menschen kehrten in die Zone zurück. Eine Rückkehrerin haben wir getroffen: Eine 89-jährige Lehrerin, die in ihrem Haus ohne Strom oder fließendem Wasser lebt. Sie steht mit der Sonne auf und geht mit der Sonne schlafen, hat einen kleinen Brunnen unweit ihres Hauses und einen großen Gemüsegarten. Sie schenkte uns Gurken und Mais, was wir mitnahmen, aber niemand von uns aß. Natürlich stellt sich die Frage, ob so ein Leben in vollem Einklang mit der Natur nicht doch gesünder ist als das hektische Stadtleben? Die ältere Frau bekommt eine Rente auf ein Konto, das sie bei einer Bank hat, in der sie seit dem Atomunfall nicht mehr war. Sie lebt ohne Geld, bekommt keine ärztliche Versorgung, hat keinen Strom und muss im Winter jeden Morgen erst in den Wald zum Holzholen bevor sie ihr Haus heizen kann. Ihre Nachbarn ließen nur ihre Häuser zurück, die jetzt dem Verfall preisgegeben sind. Trotz all dieser negativen Faktoren, die ein Leben eigentlich unmöglich machen, lebt diese Frau weit über das ukrainische Durchschnittsalter hinaus, und hat ihren menschlichen Umgang nicht verloren.

Weiter ging es nach Pripjat, die Vorzeigestadt der Sowjetunion, in dem jedeR ArbeiterIn aus dem nuklearen Sektor leben und arbeiten wollte. Alle Wohnblocks und die Wohnungen selbst sahen genau gleich aus, alle jetzt verlassen, mit riesigen Staubschichten bedeckt und zerbrochenem Glas auf dem Boden. Erst gestern habe ich auf zeit.de einen Bericht über einen Besuch in Tschernobyl gelesen, dort schrieb der Autor, dass jeder, der in Tschernobyl war, sich an das Geräusch von zerbrechendem Glas erinnern könne, und ja, man geht ständig über Glas und das Geräusch prägt sich wirklich ein.

In Pripjat waren wir auch in dem Krankenhaus, in dem die ersten Liquidatoren, also die Menschen, die auf dem Dach des Atomkraftwerks den glühenden Grafit wieder in den Reaktor warfen, behandelt wurden bzw. starben. Dort lag eine Mütze, die ein Liquidator trug, die extrem

hoch bestrahlt war. Wir blieben nur relativ kurz dort und durften die Mütze auch auf keinen Fall berühren.

Gegen Ende der Exkursion fuhren wir nach Tschernobyl in eine Kantine, wo wir gutes Kantinenessen bekamen. Es war bereits Abend und wir hatten ziemlich Hunger, da wir doch während der Spaziergänge nichts essen durften, denn das Risiko, radioaktive Partikel aufzunehmen, war zu hoch.

Gegen Ende wurde gemessen, wieviel Radioaktivität wir aufgenommen hatten: Das, was wir innerhalb der acht Stunden aufnahmen, nimmt man in Kiew innerhalb von 24 Stunden auf. Also alles doch nicht so schlimm?!

Bei der Rückfahrt nach Kiew hörten wir die Musik, die auch in Pripjat trotz der damaligen Zensur in den Diskos lief: westliche Musik, unter anderem Modern Talking! Zu „You’re my soul, you’re my heart...“ fuhren wir also bei Sonnenuntergang aus der Zone, ein komisches Gefühl, immer mit dem Wissen, dass dieser Ort die Welt veränderte.

Tschernihiw

Am darauffolgenden Wochenende fuhr ich nach Tschernihiw, einem Ort nord-östlich von Kiew, um dort Bekannte zu besuchen, die ich auf einem der Seminare am Kiewer Meer kennenlernte. Tschernihiw ist eine kleine Stadt, sehr alt mit altrussischer Architektur und russischen Holzhäusern, die sich im „Dreiländereck“ befindet, unweit der belarussischen und der russischen Grenze.

Im Vergleich zu Kiew ist die Stadt sehr klein, alles ist zu Fuß zu erreichen und durch die Nähe zu Belarus gibt es viele BelarusInnen, die übers Wochenende zum Einkaufen dorthin fahren. Ich war dort nicht einkaufen außer frisch gebrautem



Granatapfelbier, sehr lecker!



Wir waren den ganzen Tag spazieren, haben fast alle Kirchen angeschaut, waren auf einem Glockenturm und haben die Sonne genossen. Fast ein ganzer Tag ohne Krieg, nur am Ende erzählte Ilja von einem Freund, der sich nun auch einem Freiwilligen-Bataillon anschließen werde. Warum muss es diesen sch***

Krieg geben? Warum müssen junge Menschen kämpfen? Alle sind müde vom Krieg, es reicht, Putin, hör endlich auf!!

Tschernihiw ist sehr grün mit vielen Parks. In einem mit einem kleinen Vergnügungspark waren wir, dort gab es genau das gleiche Riesenrad wie wir eine Woche vorher in Pripjat bestaunen konnten. Ein komisches Gefühl mit dem gleichen Riesenrad in Tschernihiw zu fahren...

Situation der Binnenflüchtlinge

In meiner letzten Woche hatten wir Besuch von einer Bundestagsabgeordneten, die im Innenausschuss ist und damit auch für Flüchtlingspolitik zuständig ist. Dafür organisierten wir unter anderem einen Runden Tisch im Büro der Bevollmächtigten für Menschenrechte (Ombudsfrau) in Kiew sowie einen Ausflug in ein Sanatorium im Kiewer Gebiet, in dem ca. 100 Flüchtlinge untergebracht sind.



Im Sanatorium hatten wir zuerst ein Treffen mit dem Chefarzt, der uns allgemeine Informationen zur Verteilung und Finanzierung der Unterbringung und Verpflegung der Flüchtlinge gab. Es gibt Listen, wonach die Flüchtlinge auf die einzelnen Sanatorien in der ganzen Ukraine verteilt werden, zur Finanzierung gibt es aber leider keinen Plan. Momentan hat das Sanatorium noch genügend zahlende Gäste, die durch ihren Aufenthalt den Aufenthalt der Flüchtlinge finanzieren. Allerdings ist das Sanatorium normalerweise nur im Sommer geöffnet, d.h. im Winter gibt es keine Gäste, die wie jetzt den Aufenthalt der Flüchtlinge finanzieren könnten und auch keine Heizungen! Wir haben uns nach dem Gespräch noch ein Haus angeschaut, in dem Flüchtlinge untergebracht sind: Das Haus war nicht winterfest, die

Wände sehr dünn, also nicht isoliert und natürlich gab es keine Heizung. Das Wasser für die Dusche wird mit einem Boiler erwärmt, mal kurz mit warmem Wasser die Hände waschen, geht nicht! Der Eingangsraum ist ziemlich groß, dort steht eine Waschmaschine, Bügeleisen, Kühlschrank und ein Fernseher. Es gibt dort auch ein paar Sessel, aber gemütlich abends fernsehen klappt nicht, da es schon jetzt, Mitte September viel zu kalt war.

Wir sprachen mit den Flüchtlingen, die sich natürlich große Sorgen machen. Sie erzählten uns von einer ganzen Reihe von Problemen: Lange Zeit gab es Schwierigkeiten mit der Registrierung/Anmeldung, so dass die Binnenflüchtlinge am Anfang gar keine Arbeit suchen konnten. Mittlerweile hat sich dies ein wenig gebessert, allerdings gibt es in dem kleinen Dorf, in dem sich das Sanatorium befindet, nur wenig Arbeit. Täglich nach Kiew zu fahren, ist kaum möglich, denn man fährt über eine Stunde. Außerdem wird keine Sozialhilfe gezahlt. Hier müsste der Staat anerkennen, dass es nicht mehr möglich ist, in den umkämpften Regionen in den Gebieten Donezk und Luhansk zu arbeiten. Das macht er aber nicht, da er dann offiziell zugeben

müsste, die Kontrolle über diese Regionen verloren zu haben. Nicht nur, dass hier der Staat bzw. die Regierung, in die unglaublich viel Hoffnung gelegt wurde, auf voller Bandbreite versagt, die Menschen bekommen auch schlichtweg kein Geld und leben ohne finanzielle Mittel im Sanatorium. Sie bekommen drei Mahlzeiten pro Tag, aber selbst zusätzliche Lebensmittel oder warme Kleidung zu kaufen, ist unmöglich, es sei denn sie können auf Erspartes zurückgreifen.



Allerdings haben Flüchtlinge von der Krim keinen Zugriff auf ihr PrivatBank-Konto (eine der größten ukrainischen Banken), da sie nur Geld auf der Krim abholen können. Dass diese Bank ihren Hauptsitz eigentlich in Dnipropetrowsk hat, eine große Stadt auf dem Festland, spielt hier keine Rolle. Es ist vollkommen unverständlich, warum die Menschen das Geld nicht abholen können, normalerweise kann ja überall (zumindest innerhalb eines Landes) Geld abgeholt werden, es spielt keine Rolle, wo das Konto eröffnet wird und da die Bank ukrainisch ist, ist die Annexion durch Russland auch keine Begründung. Noch ein Fall, in dem der Stadt klare Anweisungen geben müsste!

Hier kommen die BürgerInnen ins Spiel. Viele UkrainerInnen engagieren sich freiwillig, kommen für das Essen der Flüchtlinge auf, sammeln Kleidung und Spielzeug, besuchen die Menschen und reden mit ihnen. Die Menschen, die auf dem Maidan für eine bessere Zukunft demonstrierten, sind es nun, die mit allen Mitteln versuchen, den direkten Leidtragenden des Kriegs zu helfen.

Natürlich gibt es auch Menschen in Kiew und im Westen der Ukraine, die die Flüchtlinge nicht unterstützen wollen, da sie der Meinung sind, diese Menschen seien selbst an der Lage Schuld, sie hätten die Separatisten ja nicht unterstützen müssen. Die Menschen, die die Separatisten unterstützten, sind teilweise nach Russland geflohen. Man muss hier aber sicherlich auch beachten, dass es einen großen Unterschied zwischen den Forderungen des Maidans und den Separatisten gab, deshalb kann dies nicht so einfach verglichen werden. Es sind zwei unterschiedliche Ebenen: der Maidan, der gegen Korruption und für die Selbstbestimmung des Landes steht und die Separatisten, die sich vom Rest der Ukraine loslösen wollen.

Mich erstaunte und freute zugleich, mit welchem Enthusiasmus die freiwilligen HelferInnen sich für die Flüchtlinge einsetzen und dort eintreten, wo der Staat versagt.

Dieser Ausflug war der anstrengendste für mich. Zu sehen, wie die Menschen leben, wie sie vom Staat vergessen werden, war zermürbend. Ich dachte, durch meine Tätigkeit bei „Asyl in Not“, einer NGO, die Rechtsberatung für Flüchtlinge durchführt, schon vieles gehört und gesehen zu haben, aber das war noch einmal deutlich bedrückender. Binnenflüchtlinge gibt es in der Ukraine nicht erst seit gestern, sondern schon seit über einem halben Jahr. Warum braucht es so lange, um Bedingungen zu schaffen, unter denen in Würde gelebt werden kann?

Am nächsten Tag organisierten wir einen Runden Tisch im Büro der Ombudsfrau. Zuerst hatte die Bundestagsabgeordnete ein Gespräch mit ihr direkt, danach begann der Runde Tisch mit VertreterInnen aus Ministerien, Behörden und NGOs. Hier gab es viele kontroverse Diskussionen, leider vieles auf Ukrainisch, was ich dann häufig nicht oder nur der Spur nach verstand. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die NGOs den StaatsvertreterInnen die Misstände und Nichthandeln vorwarfen, diese dies aber bestritten. Irgendwo dazwischen lässt sich wohl die Wahrheit finden.

Von deutscher Seite wurde das Verteilungsprinzip der Flüchtlinge innerhalb Deutschlands erklärt und dann auch die Dublin-Verordnung angesprochen und zurecht kritisiert.

In der Ukraine gibt es kein Prinzip, nach dem die Flüchtlinge verteilt werden, dadurch sind die meisten in Kiew bzw. im Kiewer Gebiet, was sich auf dem Arbeits- und Wohnmarkt widerspiegelt. Eine Verteilung über das ganze Land wäre sicherlich sinnvoll, aber natürlich müssen in die wirtschaftsstärkeren Gebiete mehr Flüchtlinge als in die schwächeren, dies hat sich teilweise bereits so ergeben.

Chronologisch bin ich jetzt am Ende. Habe ich alles erzählt? Nein, natürlich nicht, ich könnte noch viel mehr schreiben. Was war das Eindrücklichste? Die Menschen. Ich habe mit so vielen unterschiedlichen Menschen gesprochen und mit ihnen Zeit verbracht. Seien es meine Kolleginnen, mit denen ich über ihr Land gesprochen habe, die mir es geöffnet haben, dank derer ich jetzt ein Bild vom Maidan, den Hoffnungen und auch teilweise von der Realität habe. Auch mein Kollege, der in der Organisation tätig war, d.h. Konferenzräume gebucht hat, aber nicht inhaltlich gearbeitet hat: Er brachte mir die ukrainische Küche näher, brachte Salo (Speck) mit ins Büro, erzählte Schwanks aus seinem Leben und legte mir seine Meinung zu Streitthemen wie z.B. der Gleichberechtigung von Mann und Frau dar, nicht unbedingt „stiftungskonform“ aber doch ganz interessant!





Dann natürlich die zahlreichen Bekannten, die ich bei Couchsurfing-Treffen kennenlernte, teilweise aus der Ukraine, teilweise aus der ganzen Welt. Die UkrainerInnen waren sehr positiv gestimmt, sie wollen ihr Land in die Hand nehmen und verändern, sie wollen etwas erreichen: ein besseres Leben, und dies ist nur ohne Krieg möglich und mit den Werten, für die sie, und es waren wirklich fast alle jungen Menschen, mit denen ich gesprochen habe, auf dem Maidan

demonstriert haben.

Wie ich schon schrieb, mochten die Menschen am Anfang meines Aufenthalts Russland noch, auf dem Maidan wurden sogar russische Schlager gespielt! Nur die Politik war natürlich alles andere als beliebt, Putin verhasst. Ein nettes Souvenir sind Klopapierrollen mit Putin darauf, sehr schön, ich hatte auch eine 😊



Leider hat sich die Situation drastisch verschlechtert. Vor allem nach dem Treffen in Minsk Ende August, als dann offensichtlich russisches Militär in der Ukraine auftauchte. Meine Vermieterin, zum Beispiel, wollte nichts mehr von Russland wissen, gar nichts. Mehrmals wollte ich ihr erklären, dass sicherlich nicht alle Menschen in Russland Putin unterstützen und sie den Krieg nicht wollen. Ich versuchte ihr dann die Propaganda zu erklären, dass dort erzählt wird, dass hier (also in Kiew) Faschisten regieren würden, das wusste sie natürlich schon. Ich sagte ihr, dass es wie bei einem kleinen Kind sei, dem man von klein auf sagt, dass die Farbe Blau die Farbe Grün ist, und natürlich denkt das Kind dann die ganze Zeit, dass der Himmel grün ist, bis jemand es aufklärt. Je länger aber das Kind mit der Illusion lebt, blau sei grün, desto schwieriger wird es, es zu überzeugen. So richtig wollte die Vermieterin es nicht verstehen, verständlicherweise. Ihr Land liegt in Scherben und ich als „reiche Europäerin“, schon alleine deshalb „reich“, weil ich, sobald Gefahr droht, sofort ausreisen kann, ja nicht direkt vom Krieg betroffen bin. Ich habe ja auch wirklich gut reden, war nicht auf dem Maidan, habe nichts, gar nichts riskiert und dann will ich sie auch noch davon überreden, dass in Russland nicht alle Menschen Putin unterstützen? Klingt komisch!

Doch in Kiew haben die Menschen Angst vor dem Krieg, sie wollen nicht, dass ihre Männer, Söhne oder Väter kämpfen müssen. Doch gleichzeitig wollen sie ihr Land verteidigen. Es wird gesagt, dass die Ukraine durch die Folgen des Maidans, also durch die Krim-Annexion und den Krieg im Osten so etwas wie ein Nationalbewusstsein gefunden hat, das von Dnipropetrowsk bis ganz in den Westen reicht. Doch natürlich auf bittere Art und Weise.

Tatsächlich werden überall Geländer blau-gelb angemalt, das sieht schön aus, und auch direkt am Dnjepr, nicht weit von meiner Wohnung gab es am Strand riesige Betonplatten, von denen

eine blau-gelb gestrichen wurde, auf der dann immer bedeutend mehr Menschen saßen als auf den grauen Platten!

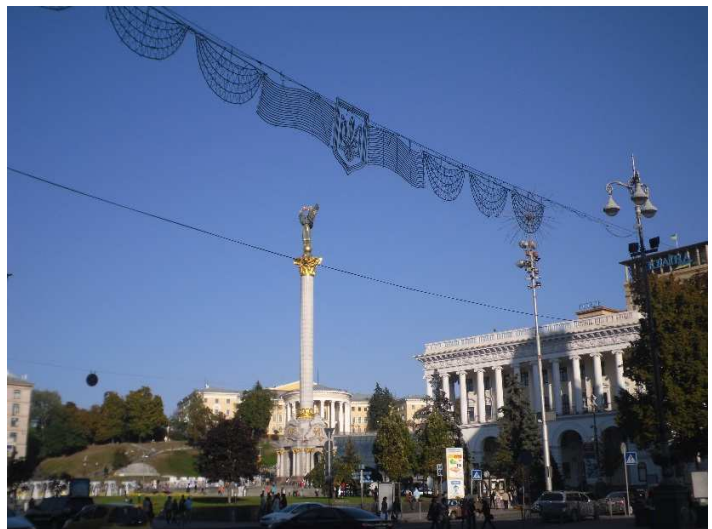
Auch im Büro haben wir über den aufkommenden Russlandhass diskutiert. Ich hatte mit einer Mitarbeiterin des Petersburger Memorials über E-Mail Kontakt und habe ihr während der drei Monate hin und wieder geschrieben. So auch kurz nach dem Auftauchen der russischen Soldaten Ende August. Es kam eine Antwort voller Mitgefühl zurück. Diese Nachricht leitete ich an Kolleginnen weiter und es entstand die Idee, jemanden von Memorial zu einem Journalisten-Workshop einzuladen. Es kam dann tatsächlich eine Journalistin der natürlich regierungskritischen Zeitung „Novaya Gazeta“. Zumindest war es hier möglich, zu zeigen, dass nicht alle der Putin-Propaganda verfallen sind.

So, jetzt höre ich erstmal auf. Vieles schwirrt noch ungeordnet in meinem Kopf, ständig gibt es neue Informationen und auch die Hoffnung, dass aus der Waffenruhe, die seit über einem Monat leider nur auf dem Papier existiert, endlich ein Waffenstillstand wird.

Doch es wird danach weitergehen. Hoffentlich nicht militärisch, doch die Krim gehört nicht zu Russland und die Donezker und Luhansker Volksrepubliken können unabhängig gar nicht existieren.

Den Bericht habe ich „Die Ukraine ohne Krieg“ genannt, aus folgendem Grund: Kurz nachdem ich hier in Wien ankam, wurde ich gefragt, wie mein Sommer war. Ich begann wie hier zu erzählen, wurde schnell mit der Bitte unterbrochen: „Erzähl‘ nicht vom Krieg, erzähl‘ doch von deinem Alltag!“ Ich hätte nur zu gerne erlebt, wie sich das Land nach der Revolution ganz ohne Krieg entwickelt. Dass der Krieg den Alltag in Kiew und in der ganzen Ukraine bestimmt, wurde mir dort bewusst. Das wollte ich euch hiermit beschreiben.

Damit Putin nicht das letzte Bild in diesem Bericht wird, hier noch einmal der Maidan, der Ort, der das Land und ganz Europa veränderte, bei blauem Himmel:



Jetzt erstmal könnt ihr euch zurücklehnen und dieses Lied anhören, das im Winter auf dem Maidan gesungen wurde und auch jetzt immer wieder zu hören war, verbunden mit der Hoffnung auf eine bessere Zukunft: <http://www.youtube.com/watch?v=A6BP4yZ7isA>

Любви и мира!

Eure Christina